

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: F. W. Schm.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 16. Mai.			
Weizen 1. Qual.	23	—	—
2. " "	22	—	—
3. " "	21	—	—
Landroggen 1. Qual.	22	50	—
2. " "	21	50	—
Winter-Gerste	—	—	—
Buchweizen 1. Qual.	—	—	—
2. " "	—	—	—
Preise unverändert.			
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.	58	—	—
Rübsöl per 100 Kilo faßweise	60	—	—
Gewöhnliches Öl per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsöl.	—	—	—
Preßkuchen per 1000 Kilo	142	—	—
Weizen-Vorschuß 00 per 100 Kilo	32	50	—
Keilen per 50 Kilo	6	40	—
Rübsöl und Kuchen unverändert.			

becken; sie wirken verstimmend, verwirrend und hemmend fort, bis man endlich erkannt und beherzigt haben wird, daß der Staat die großen Reformen auf seinem Gebiete nicht durchführen kann, so lange er seine Kraft und sein Ansehen auf einem Gebiete vergeudet, das nicht in den Bereich seiner Aufgaben gehört und auf dem er nur Unglück säen und Schande ernten kann.

Ueber die wahren Ziele des Kanzlers bei Anstrengung einer Mittelpartei spricht sich das Flugblatt mit dankenswerther Offenheit aus.

Selbst wo einzelne Maßregeln den Parteianfichten und Wünschen widersprechen — heißt es — sollten patriotisch und politisch denkende Männer einsichtig genug sein, um nicht der Theorien eines Parteiprogramms halber den Cours zu durchkreuzen, welchen den in schweren Stürmen bewährte Loosleitet, um das Schiff in einen sicheren Hafen zu bringen. Ist denn die Forderung einer vertrauensvollen Unterordnung unter die Führung des Fürsten v. Bismarck eine so unerhörte, um mit der Selbstständigkeit der Parteien unvereinbare Zumuthung?

Ein „Vertrauensvolle Unterordnung unter die Führung Bismarck's!“ Das ist deutlich gesprochen. Wirklich prächtig für die liberalen „Mannesgeelen“ und die conservativen „Charaktere!“ Zu solchen Zumuthungen paßt das Centrum allerdings nicht — drum ist es erfreulich, daß an die Centrumsmänner nicht appelliert, daß es gar nicht einmal genannt wird.

Die Stempel-Commission hat in zweiter Lesung die Besteuerung der Werthpapiere nach den Beschlüssen der ersten Lesung bestätigt, ebenso die Besteuerung der Schlussscheine für Rassen-Geschäfte mit 10 Pfennig. Dagegen wurde für Schlussscheine bei Zeitgeschäften als Werthstempel ein Zehntel pro Mille mit 11 gegen 10 Stimmen angenommen.

Bezüglich der Ablehnung der Wehrsteuer herrscht in militärischen Kreisen keineswegs Unzufriedenheit; im Gegentheil spricht man unvorholbar seine Befriedigung darüber aus. Es wird ziemlich offen erzählt, der Kriegsminister habe sich von Anfang an mit der Vorlage nicht befunden können, sondern nur einem gewissen Drängen und gewissen Rücksichten nachgegeben. Ziemlich allgemein wird berichtet, daß der Kanzler darauf verzichtet habe, den Gesetzentwurf noch einmal vor das Haus zu bringen. — Es bestätigt sich, wie die „Frei. Ztg.“ wissen will,

daß der Minister v. Puttkamer, dessen definitive Ernennung zum Minister des Innern nach Schluß des Reichstags bevorsteht, die Vorlagen betreffs Einführung der Kreis- und Provinzialordnung in den Provinzen Hannover, Schleswig-Holstein und Posen, die in der letzten Session des Landtages unerledigt geblieben sind, den betreffenden Provinziallandtagen zur Begutachtung zu unterbreiten beabsichtigt, eine Anforderung, welche bekanntlich der zurückgetretene Minister Graf Eulenburg abgelehnt hatte. Was die Uebertragung der Selbstverwaltungs-gesetze auf die westlichen Provinzen anbelangt, so hat das noch seine guten Wege, obgleich der Minister v. Puttkamer die frühere Anschauung der Staatsregierung jetzt nicht mehr theilt, daß wegen des Kulturkampfes die westlichen Provinzen der Selbstverwaltungs-gesetzgebung nicht theilhaftig werden sollen. Erst nach der Durchführung der Kreis- und Provinzialordnung in den angegebenen drei Provinzen wird mit der Uebertragung derselben auf die westlichen Provinzen begonnen werden. Von einer Revision der Städteordnung ist Alles still geworden, und man wird wohl auch liberalerseits unter den jetzigen Verhältnissen und bei den anhaltenden Angriffen auf die communale Verwaltung der großen Städte auf eine solche gerne Verzicht leisten.

Folgende Auslassung, die wir in der „Nordd. Allg. Ztg.“ finden, ist beachtenswerth: „Die Meldung einzelner Blätter, daß in aller nächster Zeit dem Reichstage eine Vorlage, betreffend die Erbauung eines Reichstagsgebäudes auf dem Grundstück des Raczynskischen Gebäudes zugehen werde, ist wohl noch verfrüht. Eine solche Vorlage liegt jedenfalls in der Absicht, sie kann aber nicht eher mit Bestimmtheit angekündigt werden, als bis sie in den Vorentscheidungen definitiv zum Abschluß gebracht ist.“ Vielleicht doch „fort aus Berlin“?

Mit der Schul-Affaire in Vöckelheim bei Frankfurt am Main beschäftigt sich sogar der „Reichsanzeiger“. Dort haben bekanntlich gegen den Bescheid des Kultusministers, daß die katholische Schule confessionell sein müsse, die Stadträthe protestirt, und als der Protest nicht angenommen wurde, sämtlich ihre Entlassung gegeben. Der „Reichsanzeiger“ theilt nun den Wortlaut der Antwort des Ministers auf den Protest mit und bemerkt dazu:

Nichts ist so fein gesponnen, Es kommt an's Licht der Sonnen.

Erzählung von E. M. R.

(Fortsetzung.)

Der Erste, der dem Marquise begegnete, als er aus dem Badehaufe heraustrat, war der Doctor Schwefelbein.

„Das nenne ich einen glücklichen Zufall!“ sagte der Marquise angenehm überrascht. „Waren Sie schon in meiner Wohnung?“

„Ich komme soeben von unsem Patienten“, erwiderte der Doctor, an seiner Brille rühend, „es war kein leichtes Stück Arbeit, ihn hierher zu schaffen.“

„Unser Geheimniß ist doch gewahrt geblieben?“

„Vollständig, der Bicomte konnte ohne Hilfe in den Wagen ein- und wieder aussteigen, und im Englischen Hofe, wo er wohnt, weiß man nur, daß er plötzlich erkrankt ist. Ich habe in Gegenwart des Oberkellners schon darauf hingedeutet, daß die Schulter in Folge eines unglücklichen Sturzes verrenkt sei.“

„Vortrefflich!“ nickte der Marquise. „Mir dient es zur Beruhigung, daß Sie die Behandlung übernommen haben. Wie urtheilen Sie über den Fall?“

„Sie sind ein ausgezeichnete Schütze, Herr Marquise.“

„Woraus schließen Sie das?“

„Sie erklärten sofort nach dem Schusse, das Schlüsselbein müsse verrenkt sein.“

„Run?“

„Sie sagten die Wahrheit, das Schlüsselbein ist sehr stark verrenkt, und wenn ich auch die Wunde nicht für bedenklich halte, so ist sie doch äußerst schmerzhaft. Jedenfalls wird der Herr Bicomte mehrere Wochen das Zimmer hüten müssen, und er kann dem Himmel nicht genug danken, daß er an dem Herrn Major einen so treuen Freund gefunden hat.“

„Sie fürchten, daß sich ein heftiges Wundfieber einstellen würde?“

„Es kann noch kommen, ich bin nur froh, daß es mir gelungen ist, die Kugel zu entfernen.“

„Also Gefahr ist nicht vorhanden?“

„So weit sich die Sache überblicken läßt, nein, aber die Möglichkeit der Gefahr bleibt darum nicht ausgeschlossen. Ich werde das Meinige thun, die gesunde, kräftige Natur des Verwundeten wird mich in meinen Bemühungen unterstützen. Jetzt aber, Herr Marquise, will ich sorgen, daß ich mein Frühstück bekomme, ich habe einen rasenden Appetit.“

„Ich begleite Sie noch eine Strecke, obgleich ich ebenfalls noch nicht gestärkt habe“, sagte der Marquise. „Man spricht von einem Verbrechen, das in der vergangenen Nacht hier verübt worden sein soll.“

„Von einem Verbrechen?“ fragte der Doctor überrascht.

„Hörten Sie noch nichts davon?“

„Keine Silbe!“

„Ein Badewärter soll ermordet worden sein.“

„Und wer hat Ihnen das gesagt?“

„Ich erfuhr es soeben im Badehaufe, die Leute aber wußten selbst noch nichts Gewisses.“

„Ah, da kommt unser Bürgermeister mit seinem Sekretair und dem Doctor Schlichting“, sagte der Doctor, harr in die Ferne sehend, „sie werden den Ermordeten besichtigen wollen. Wenn ich gefürchtet hätte, würde ich mich den Herren anschließen.“

„Thun Sie's und nehmen Sie mich mit“, unterbrach der Marquise ihn rasch.

„Alles, nur das nicht!“ erwiderte der Doctor. „Es wäre kein Anblick für Sie, ich will dem Kurgast gern Alles erlauben, nur keine Gemüthsbewegung, und die würde Ihnen vor der Leiche nicht erpart bleiben.“

Die Herren gingen grüßend vorbei, im ersten Augenblick schien der Marquise sie anzufragen zu wollen, aber er folgte dem Rathe des Doctors und schritt an seiner Seite weiter.

„Kennen Sie den Begleiter meines Kollegen?“ wandte Doctor Schlichting sich zu dem Bürgermeister.

„Ich lernte ihn gestern Morgen kennen“, erwiderte der corpulente Herr, „er ist mit der Italienerin befreundet, die bei unserm Freunde Hornberger wohnt.“

„Ah ja, Hornberger erzählte mir, daß zu seinem großen Aerger auch der Marquise bei der Hausfuchung zugegen gewesen sei. Da kommt Heilmann, wir wollen ihn mitnehmen.“

„Ich thu's nicht gern, ich fürchte seine Geschwätzigkeit.“

„Ah was, wenn hier wirklich ein Verbrechen vorliegt, so können wir die Sache nicht vertuschen, und Heilmann ist gefährlicher, wenn er von der Geschichte nichts weiß, als wenn er die Thatfachen aus eigener Anschauung kennt. Kommen Sie mit, Chirurgus, wir bedürfen Ihrer.“

Jeremias Heilmann stand in der demüthigten Haltung mit dem Hute in der Hand vor den Herren, und ein Zug des Bedauerns umspielte seine Mundwinkel.

„Ich habe augenblicklich leider keine Zeit“, sagte er, aber seinen Vorlaß, nach diesen Worten sofort weiter zu eilen, konnte er nicht ausführen, denn der Bürgermeister, der keinen Widerspruch duldet, pflanzte sich mit hochrothem Antlitz vor ihm auf und rief mit dem spanischen Rohrstock so heftig auf das Pflaster, daß der bagere Mann erschreckt zusammenfuhr.

„Sind Sie nicht gerichtlich vereidigter Chirurgus?“ fragte er. „Allerdings, gestrenger Herr!“

„Dann werden Sie auch einem amtlichen Befehl Folge leisten müssen! Es handelt sich hier um die Befestigung einer Leiche,

bei der Sie assistiren sollen, weitere Befehle werden Sie an Ort und Stelle empfangen.“

Der Chirurgus verneigte sich schweigend und schloß sich dem Secretair an, den er mit zahllosen Fragen überhäufte.

„Sind Ihre Nachforschungen nach dem verschwundenen Schmutz völlig resultatlos geblieben?“ fragte der Doctor nach einer geraumen Weile.

Der Bürgermeister fuhr mit dem Taschentuch über die nasse Stirn und schüttelte ärgerlich das Haupt.

„Ich habe keine Spur entdeckt“, erwiderte er, „aber das ließ sich ja voraussehen. Die Italienerin will den Dieb nicht verfolgen lassen, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Dieb sich sammt dem Schmutz längst in Sicherheit befindet.“

„Sie glauben also noch immer, daß Romeo der Dieb sei?“

„Es ist meine feste Ueberzeugung.“

„So lange Sie es nicht beweisen können, werde ich den Glauben nicht theilen“, sagte der Doctor unwillig. „Ich kenne den jungen Mann, seitdem er als verlassener Knabe in das Haus Hornberger's gebracht wurde, ich habe ihn niemals einer schlimmen That für fähig gehalten, er war immer offen und ehrlich, ist nicht einmal auf einer Lüge ertappt worden.“

„Was soll das heißen!“ spottete der corpulente Herr achselzuckend. „Gerade diese Jugendspiegel haben's faustvid hinter den Ohren. Der junge Herr hatte sich's einmal in den Kopf gesetzt, die Reise nach Italien machen zu müssen, Hornberger wollte ihm nicht die Mittel dazu geben.“

„Verzeihen Sie, die nöthigen Mittel besaß er.“

„So sagte er, aber ich glaub's nicht. So viel Taschengeld hat Hornberger seinem Pflegesohn nicht gegeben, daß Romeo davon die Mittel zu einer Reise nach Italien ersparen konnte.“

„Besah er sie nicht, so konnte er sich das Geld verschaffen“, sagte der Doctor in seiner ruhigen Weise, „ich würde ihm ohne Bedenken ein Darlehn gegeben haben.“

„Wer weiß, ob Sie es wirklich gethan hätten! Tröpkte er dem Verbote Hornberger's, so war der Bruch unvermeidlich.“

„Gleichviel, ich war mit meinem Vorhaben einverstanden; ich konnte es nur billigen, daß er sich über seine Herkunft Gewißheit verschaffen wollte. Aber von alledem abgesehen, ein Diebstahl wäre sicherlich das Letzte gewesen, woran Romeo gedacht haben würde. Und was hätte der Diamantenschmutz ihm nützen können? Verkauften durfte er ihn nicht, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, sofort verhaftet werden.“

„Wußte er denn, daß in dem Kistchen ein Diamantenschmutz war?“ erwiderte der Bürgermeister sarkastisch. „Konnte er nicht bares Geld in ihm vermuten? Dieses Kistchen fand verschlossen in der Schmutz-Schatulle, was also lag näher als die Vermuthung, daß es die Geldcassette der reichen Dame sei?“

„Sie werden mich nicht überzeugen.“

Hiernach wird die Würdigung des von den Mitgliedern der k. k. Hofkammer in Wien in der Schlußfrage eingebrachten, jedenfalls nicht von einer weitberzogenen Auffassung der konfessionellen Verhältnisse zeugenden Standpunktes, sowie des von ihnen beliebten demonstrativen Vorgehens und ihrer gegen die Unterrichtsverwaltung erhobenen schweren Vorwürfe getrost dem Urtheil sicher nicht schwer fallen, sich darüber klar zu werden, auf welcher Seite in diesem Fall die „Billigkeit“ und die „Rechtsverlehung“ zu suchen sind; ob auf Seiten der Unterrichtsverwaltung, die lediglich in Erfüllung der ihr nach Gesetz und Verfassung obliegenden Pflicht für den Schutz der Interessen einer konfessionellen Minderheit eintritt, oder ob auf Seiten der k. k. Hofkammer, die sich über die berechtigten Wünsche ihrer Mitbürger einseitig hinwegsetzen zu dürfen glauben und, nachdem sie mit ihrem hierauf gerichteten Versuch kein Glück gehabt, sich zu den schwersten aller Mißgriffe, der Defection von dem durch das Vertrauen der Bürgerschaft ihnen übertragenen Posten in durch nichts motivirter Verhöhnung haben fortsetzen lassen.

Die Unfallversicherungskommission nahm in zweiter Lesung den Beschluß der ersten Lesung auf. Der Antrag Vahl auf Wiederherstellung der Reichsversicherung mit 16 gegen 12 Stimmen. Minister Böttcher erklärte, daß die Annahme der Landesanstalten die Grundlagen des Gesetzes nicht erschütterte.

Aus Osnabrück, 10. Mai schreibt man der Germania: Unser Capitularvicar Herr Dr. Höting hat am letzten Sonntag in den Kirchen des Bisthums das Rundschreiben Sr. Heiligkeit vom 3. März d. J., das Jubiläum betreffend zugleich in Verbindung mit einer von ihm selbst an die Diöcesanen gerichteten Ansprache verlesen lassen, welche in ihren beiden Passus die päpstliche Encyclica gewissermaßen einleitet und in den folgenden längeren Ausführungen die Encyclica interpretirt und deren hohen Werth für unsere Zeit im Allgemeinen und jeden einzelnen Gläubigen insbesondere würdigt. Das diesseitige Rundschreiben ist für uns schon in sofern von hoher Bedeutung, als es die erste öffentliche Ansprache ist, die der Herr Capitularvicar an die seiner Jurisdiction unterstellten Gläubigen erläßt, die von jeher in Vertrauen und Liebe ihm anhängen. Das Schreiben hat allgemeine wohltuenden Eindruck hervorgerufen. Ich citire aus demselben folgenden Passus: „Das allgemeine Gefühl ist, daß sich schwere und schlimme Zeiten vorbereiten. Und der Steuermann, der auf dem todbenenden Meere schon inmitten zahlreicher Trümmer dunklen Wolken, welche das Gerannnaden weiter und gewaltiger Stürme verhängen, die Noth und Drangsal, die schon lange auf uns lastet, die harte und schwierige Lage, worin sich heute allgemein die Kirche und ihr Oberhaupt befinden, die drohenden Schrecken der Zukunft, alles dies fordert uns auf, gegenüber den feindseligen Mächten, die sich von allen Seiten erheben, in demüthiger Anerkennung unserer eigenen Ohnmacht wirksame Hülfe zu suchen, wo sie allein zu finden ist. Und bei der Wichtigkeit und Allgemeinheit der Anliegen, um die es sich handelt, ist es das Oberhaupt der Kirche selbst, welches die Fahne des Gebetes erhebt und alle Gläubigen einlabet, unter derselben sich zusammenzuschließen, um gemeinsam vor Gottes Throne Huld und Gnade zu erlangen.“

Sagen, 6. Mai. In Bezug auf die auch von uns wiederergebene Meldung des „Westf. Volksbl.“, wonach ein Nachweis des Eintommens eines jeden katholischen Geistlichen eingefordert werde behufs geistlicher Aufbesserung, geht dem Blatte folgende Berichtigung zu:

„Und Beweise werde ich Ihnen auch nicht schaffen können, Hornberger will ja Alles erleben, um die Ehre seines Priejers am Vorabend des Festes zu bewahren. Aber ein solches Ende nimmt die Geschichte doch; Romeo erbt die Apothekeliste nicht, der Nix zwischen den Beiden wird nie wieder geheilt.“

„Herrje, der Beil!“ rief Jeremias Heilmann in seiner Bestürzung so laut, daß der corpulente Herr sich unwillig umwandte.

„Haben Sie ihn gekannt?“ fragte er.

„Natürlich, ich hab' ihm manchen Großen Trunk gegeben, dafür empfahl er mich bei den Badegästen. Sie wissen ja, ich verkaufe eine Tinctur, die das Haar vor den schädlichen Wirkungen des Salzwassers schützt.“

„Schwundel!“ brummte der Doctor.

„Na, wenn's auch Schwundel wäre, die Leute glauben daran, und der Glaube ist die Hauptsache. Wir wollen auch leben, Herr Doctor, und im Haarschneide-Salon wird nicht so viel verdient.“

„Wie Ihre Töchter zur Toilette bedürfen, das glaube ich gern,“ unterbrach der Doctor ihn abermals, während sie rüßig durch die Wiesen dem kleinen Hause zuschritten.

„Was kann ich dagegen machen,“ seufzte Heilmann. „Wenn Sie selbst Töchter hätten, Herr Doctor, würden Sie anders urtheilen.“

„Schwerlich, wohl aber würde ich Sie zwingen, beiheiden aufzutreten.“

„Also Sie kannten den Badewärter?“ fragte der Bürgermeister, mühsam nach Athem ringend. „Wissen Sie, ob er einen Feind hatte. Hier kann nur ein Nachtract vorliegen, denn in der elenden Gasse war nichts zu holen.“

„Feinde wird wohl Jeder haben.“ erwiderte Jeremias Heilmann, aber der alte Beil hat mir nie darüber gellagt. Und arm war er, das ist richtig, wenigstens sagte er das Jedem, der es hören wollte, obgleich er als Badewärter manches schöne Sämchen verdient haben muß.“

„Was hatten Sie davon?“ wandte der corpulente Herr sich zu dem Doctor. „Sind die Einnahmen eines Badewärters derart, daß er Gelpartisse davon machen kann?“

„Schwerlich. Was er während der Saison wirklich erspart, das muß er später wieder ausgeben, um sein Dasein zu fristen, wenn es ihm nicht gelingt, während des Winters lohnende Arbeit zu finden, und mit den Krümeln, von denen so viel gefabelt wird, sind die Badegäste auch ziemlich sparsam, da halten so Viele die Hände auf, daß auf den Einzelnen wenig kommt.“

Der Bürgermeister schwieg, sie hatten jetzt die Gasse erreicht, vor der ein alter invalider Stadtgerant Wache hielt.

(Fortf. folgt.)

Diese Nachricht scheint der Wichtigkeit zu entbehren. Das we-nigstens bei den katholischen Pfarrämtern im Regierungsbezirk weis nur bezüglich derjenigen Geistlichen, die in einem Pfarr-amte sich befinden. Die durch Verfügung vom 26. November 1875 bereits beabsichtigte, wegen des Sperrgesetzes nicht zur Aus-führung gekommene Aufbesserung des Einkommens auf 1800 M. von geringerem Einkommen. Von einer Aufbesserung des Ein-kommens der nicht bloß fünf Jahre im Dienste stehenden, sondern auch in der Seelsorge ist dabei keine Rede. Gerade diese-nigen Geistlichen in der Seelsorge, welche bei Nichterhalten der Culturlampes durch ihre geistliche Bedürfnisse längt werden be-schweren, und deren weitere Beförderung die Dauer des Cultur-mit freudigem Herzen und aus treuer Liebe gegen die katholische Kirche.

Frankreich.

Paris, 13. Mai. Die Zufriedenheit über die rasche Beendigung des tunesischen Conflictes ist allgemein. Man glaubt, daß die Mächte das mit dem Bey getroffene Abkommen gutheißen werden; höchstens England und Italien werden einige wirkungslos bleibende Ein-sprüche erheben. Der Bey setzt ein neues Ministerium ein. Das Corps Breart wird nach Frankreich zurück-geführt. In der Kammer soll die Debatte über das von seiner Reise nach Capors zurückgekehrt ist.

Paris, 13. Mai. Aus Tunis wird berichtet: Gestern Morgen um 8 Uhr erbat der General-Consul Roustan eine Audienz für den General Breard, welche der Bey selbst verlas Breard einen zehn Artikel umfassenden Ver-trag, dessen Hauptbestimmung die Einsetzung eines fran-zösischen Minister-Residenten in Tunis zur Ueberwachung der Ausführung der Vertragsbestimmungen war. Der Vertrag gegen 8 Uhr und verlangte, die französischen Truppen sollten Tunis nicht betreten, was übrigens von französischer Seite niemals beabsichtigt worden ist. Wie verlautet, soll Roustan französischer Minister-Resident werden. Der Verkehr des Bey mit den französischen Diplomaten war höchst.

Italien.

Rom, 12. Mai. In der „Germ.“ lesen wir: Schon seit geraumer Zeit werden bekanntlich in den slavischen Ländern Vorbereitungen zu einer Romfahrt getroffen, um dem hl. Vater Papst Leo XIII. den Dank der Slaven für die bekannte Encyclica über die Slavenapostel eine solenne Gedächtnisfeier für die genannten Heiligen zu verbinden. Die Vorbereitungen sind nun dem Ab-schlusse nahe. Die Pilgerfahrten werden am 5. Juli, dem Sterbetage des hl. Methodius, vom hl. Vater empfangen werden. Die Pilgerschaft wird voraussichtlich Wien, um mit anderen slavischen Notabilitäten, Erzbischof Sembratowicz, Propst Sztulc u. d. letzten Anordnungen zu vereinbaren. In Prag hat im Einvernehmen mit dem Cardinal Schwarzenberg ein Comité für die Länder der böhmischen Krone die Aktion in die Hand genommen und einen Aufruf an die Stammes- und Glaubensgenossen in Böhmen, Mähren und Schlesien erlassen. Bischof Strohmayer leitet naturgemäß die Angelegenheit für Kroatien; er hat dieser Tage eine Curandee erlassen, in welcher er darauf hinweist, mit welcher großer Aufmerk-samkeit Papst Leo XIII. die Bewegungen namentlich auch unter den Südslaven verfolgt; die Geschichte ziele darauf ab, daß gerade dort vor Allem die verhängnisvolle Tren-nung beendet werde, die eine fremde Hand zu Wege ge-bracht, und daß unter den Südslaven „der Grund zu jener heiligen Liebe, Eintracht und Einheit gelegt werde, welche von hier aus mit der Zeit sich auf alle slavischen Nationen ausbreiten und ihnen in dem Familienleben der europäischen wie der asiatischen Völker den ehren-vollsten und ausgezeichnetsten Platz anweisen soll.“ „Trach-tet,“ so heißt es, „jede Nation, die Angehörigen unserer Völker sich jener Pilgerfahrt anschließen.“ Bekanntlich werden auch aus den polnischen Landestheilen, die zu Preußen gehören, Pilger an der Romfahrt theilnehmen, und hat die russische Regierung in Rom zu verstehen ge-gaben, daß sie eine Betheiligung der unter russischer Herr-schaft stehenden Slaven an der beabsichtigten Manifestation keineswegs ungern sehen werde, so daß die gesammte slavische Völkerfamilie, soweit sie den katholischen Glauben bekennt, an dem Aste religiöser Huldigung in Rom sich theilnehmen wird. Am 5. Juli wird in der Kirche des hl. Clemens zu Rom die h. Messe nach verschiedenen Riten ge-feiert und in mehreren slavischen Idiomen gepredigt werden.

Rumänien.

Sophia, 12. Mai. Bezüglich der besonderen Gründe, welche die vielbesprochene Proclamation des Fürsten von Bulgarien veranlaßt haben, theilt die „Neue Freie Presse“ Folgendes mit: „Etwa sechs Wochen war der Fürst von seiner Hauptstadt abwesend, theils in Peters-burg, wo er dem Begräbniß Alexanders II., seines Vönners und Oheims, beiwohnte, theils in seiner Darm-städter Heimath und in Wien. Als er nach Sophia zurückkehrte, fand er verzweifelte Zustände vor, welche

seine längst gehegten Zweifel an der politischen Mündig-keit der Bulgaren in offenen Unwillen verwandelten. Unter den Augen des Ministerpräsidenten Karawelow waren in Warna und Tirnowa nihilistische Banquete ver-anstaltet worden; bei denen Russakow und Scheljabow herrschten eine bedrohliche Ausdehnung gewonnen und sich dem Einbruche dieser Wahnnehmungen jagte Fürst Alexan-der den Panbulgaren Karawelow von dannen und an dessen Stelle wurde der General Ehrenroth (ein aus den Ostseeprovinzen stammender Russe) gesetzt.“

Türkei.

Constantinopel, 9. Mai. Wie man der „Pol. Corr.“ aus Constantinopel berichtet, ist die eingeleitete Voruntersuchung über die angebliche Ermordung des Sultans Abdul-Aziz, welche über die begleitenden Um-stände ausreichendes Licht verbreitet haben soll, zur-stande bereits beendet. Seither wurde ein Conseil, be-mehreren Ministern einberufen, um über das weitere Vor-gehen in dieser Sache sein Gutachten vom Standpunkte des Scherz abzugeben. Es ist allgemein aufgefallen, daß sich Said Pascha und der Scheich-ul-Islam zu der in Rede stehenden Berathung nicht eingefunden haben.

Ein socialer Reformversuch.

Die trefflichen „Christlich-socialen Blätter“ theilen in dem soeben ausgegebenen 9. Hefte eine Verfügung der königlichen Regierung zu Düsseldorf mit, die unsere vollste Anerkennung verdient. Das Astenstück lautet wie folgt: Düsseldorf, den 8. Februar 1881.

Die zunehmende Verwilderung der Arbeiterbevölkerung, welche der von Euer Hochwohlgeboren am 23. November v. J. vorge-legte Bericht des Bürgermeisters von A. schildert, findet eine-tung und den damit verbundenen Arbeiten. In dem Bericht vom 22. August 1879 hat der Bürgermeister A. bereits treffend aus-gesprochen, daß die meisten Arbeiterfrauen nicht genügend vorge-bildet sind, um mit geringen Mitteln einen ordentlichen Haushalt zu führen. Die Mehrzahl derselben könne weder Kochen noch nähen, stopfen und flicken. In Folge dessen reiche selbst ein aus-tümmlicher Lohn des Mannes nicht aus, um die Haushaltungskosten zu decken; es trete Mangel und Noth ein, und der Mann suche im Wirthshause Ersatz für die mangelnde Gemüthlichkeit des häuslichen Lebens. Mit Recht beschloß damals der Gemeinderath die Errichtung von zweierlei Schulen, welche die aus der Volksschule entlassenen Mädchen in Anfertigung weiblicher Hand-arbeiten unterrichten sollten. Auf unsere warme Bestürmung be-willigte der Herr Unterrichtsminister durch Erlass vom 8. Decem-ber 1879 als Beitrag zu den Kosten der beiden Industrieschulen durch Erlass vom 23. Februar v. J. einen weiteren Zuschuß von 600 Mark für das nächste Jahr ist bisher nicht beantragt wor-den, auch haben wir seit Euer Hochwohlgeboren Berichtstellung vom 15. Jan. v. J. über Besuch und Gedeihen jener Industrieschulen nichts erfahren.

Wir sehen deshalb zunächst einem Bericht über die bisherige Entwicklung dieser Schulen entgegen.

Nach dem Bericht der letzteren beschränkt sich deren Thätig-keit auf die weiblichen Handarbeiten, Nähen und Ausbessern, Stricken, Nähen, Zuschneiden und Anfertigung von Wäsche und Kleiderstoffen. Zu erwägen bleibt, ob nicht daneben noch be-sondere Koch- und Wäsche-schulen einzurichten sind, die vielleicht mit Speise und Waschanstalten verbunden werden können.

Ein hierauf bezügliches Wort des königlichen Gewerberathes Dr. Wolff vom 21. v. M. fügen wir abschließend zur Kenntniß-nahme bei. Außer der Erlernung dieser für die Führung der Haushaltung erforderlichen Fähigkeiten bedarf es aber einer kräf-tigen, sittlichen und religiösen Einwirkung, um der Demoralisation und dem Brannntwengens in den Arbeiterfamilien entgegenzu-treten und um Sittlichkeit und Zucht unter den heranwachsenden Arbeitstöchtern aufrecht zu erhalten. In Uebereinstimmung mit dem königlichen Gewerberath müssen wir die Mitwirkung der Geistlichen bei der Confectionierung solcher wie diejenige der Frauen der Arbeitgeber und der besser situirten Classen für unentbehrlich erklären, um durch freie Vereinsthätigkeit eine sittliche Erziehung der Arbeitermädchen zu bewirken. Die von katholischen Geistlichen in Bieren und M.-Glöbda gegründeten und geleiteten Arbeiter-rinnenvereine können wohl als Vorbild dienen.

Euer Hochwohlgeboren veranlassen wir in Verbindung mit dem Bürgermeister von A. und der Geistlichkeit die Bildung geselliger und erziehlischer Vereine sowie auch die Errichtung von Koch- und Wäsche-schulen anzuregen und uns über das Ergebnis der stattgehab-ten Bemühungen bis zum 1. Mai c. zu berichten. Ein gleiches Vorgehen in den übrigen Bürgermeistereien Ihres Kreises, in welchen ähnliche Verhältnisse herrschen, geben wir Ihrer Erwägung anheim.

Königliche Regierung.

Abtheilung für Kirchenverwaltung und Schulwesen.

Das angezogene Wort des königlichen Gewerberathes Dr. Wolff lautet:

Zur Milderung der nach dem Bericht des Bürgermeisters A. allerdings schmerzlichen Zustände innerhalb der dortigen Arbeiter-bevölkerung halte ich die Einwirkung auf die heranwachsenden Töchter der Arbeiter für das geeignetste Mittel. Diese Einwir-kung muß meines Erachtens von zwei Seiten versucht werden, — einmal dadurch, daß man die Geistlichen für die Schaffung und Leitung von Vereinen zu gewinnen sucht, welche auf confessioneller Basis sittliche Ziele verfolgen und ferner durch die Schaffung von Schulen für die jungen Mädchen, in welchen ihnen dasjenige ge-lehrt und lieb gemacht wird, was zur Führung eines geordneten Arbeiterhaushaltes notwendig ist, d. i. vor Allem das plan-mäßige Arbeiten.

Den ersten Gesichtspunkt anlangend, habe ich bis jetzt ein Ur-

theil
fession
nicht
find,
Mebr
lich,
sie für
tenden
lassen
der ev
innere
Wirten
werden

Die
meinde
die ind
tragen,
auch n
einem g
theil w
dem M
und ihr
Gedante
nicht an
das die
griffen n
rinnen v
also mi
gehornt
Nchab -
rer Wer
zeit ihre
auch wü
genannt
ja nach
kein, me
ankalt in
oder umg
theilung,
energisch
An S
ein von
einen solch
weil er gl
weiblichen
unterried
Wir
der kath
Behörde
steigende
rheinish
Hingebun
und mate
Mitteln z
Schäffer,
den Arbei
um die v
reichen, b
nächst m
System de
vorn und
fluß besser
greifen sol
verfärkt
selben nich
dürfnisse j
gestattet se
in Vereine
auf allen
Charitas,
Calamität
zwischen fr
Nothwendig
Heilung sog
man in W
Fehler der
man ihn n
Halbheiten,
und das U
eine gesunde

Neu,
Weises vom
auf Verlust
kraft wird, w
liche Gesundh
Genuß mit
findet nach ein
d. J. auch au
liche Nahrungs
Fehler der W
den, verkauft u
Boraussetzung,
als Nahrungs
Strabarbeit be
Sade der richt
Dufsbau
theilt wird, kan
Andren. Sie
Lächter vom de
Hohen Lächter
ohne Angabe
beiden protekan
ter preußischen
den übrigen Kr

an der politischen Mündig-
keit Unwillen verwandelten.
Präsidenten Karawelow
nihilistische Bankete ver-
anbaltend und Scheljabow
Agitationen gewonnen und sich
ebendort fortgesetzt. Unter-
suchungen jagte Alexander
von dannen und an
Ehrenroth (ein aus den
se) gesetzt."

Wie man der Pol.
ist, die eingeleitete
Ermordung des
begleitenden Un-
reit haben soll, zur
wurde ein Confess.
den Würdenträgern und
über das weitere Vor-
gehen vom Standpunkte
gemein aufgefallen, daß
Islam zu der in Rede
enden haben.

Umschreibung.

en Blätter theilen in
eine Verfügung der
mit, die unsere vollste
lautet wie folgt:
8. Februar 1881.

Arbeiterbevölkerung, welche
November v. J. vorge-
N. Schildert, findet eine
weiteren zur Hausbal-

9. In dem Bericht vom
X. bereits treffend aus-
nicht genügend aus-
ordentlichen Haushal-

ne weder noch noch
reichte selbst ein aus-
um die Haushaltungs-
th ein, und der Mann
ende Gemüthslichkeit des
mals der Gemeinderath-
nen, welche die aus der
gung weiblicher Hand-
arme Befürwortung be-
Graf vom 8. Decem-

beiden Industriefabriken
von 250 Mark und
weiteren Aufschuß von
eine Erneuerung dieses
nicht beantragt wor-
dren Berichterstattung
einen jener Industrie-

cht über die bisherige
sich deren Thätig-
und Ausbesser-
ng von Wäsche und
st daneben noch be-
sind, die vielleicht
werden können.

glichen Gewerbethe-
stisch zur Kenntniß-
für die Führung der
es aber einer straf-
der Demoralisation
amitten entgegenzu-
beranbathen
bereinstimmung mit
die Mithung der
jenige der Frauen
für unentbehrlich
stliche Erziehung
abolischen Geistlichen
geleiteten Arbeit-

Verbindung mit dem
Bildung gefelliger
ng von Koch- und
nisch der Stättege-
aben. Ein gleiches
yres Kreises, in
Ihrer Erögnung.

ng.
d Schulwesen.
d Gewerbethe-
Bürgermeisters X.
dortigen Arbeiter-
heranwachsenden
Diese Einwir-
ucht werden, —
e Schaffung und
auf confessioneller
e Schaffung von
en dasjenige ge-
eines geordneten
dem das plan-

bis jetzt ein Ur-

theil darüber, ob die dort vorhandenen Geistlichen beider Con-
fessionen die geeigneten Persönlichkeiten für die Sache sind, noch
nicht. Davon aber, daß sie geeignet und für die Sache begeistert
sind, wird der Erfolg eines jeden Vereins abhängen. Die
Mehrzahl der Arbeiter dortiger Gegend ist meines Wissens katho-
lisch, und ich zweifle nicht, daß die katholischen Pfarrer, wenn
sie für das Projekt erwärmt werden können, vermöge ihres be-
deutenden kirchlichen Einflusses auf die Arbeiter die letzteren veran-
lassen können, die Mädchen dem Vereine anzuschließen. Bezüglich
der evangelischen Geistlichen wäre es vielleicht gut, die Mitwir-
kung der Synodalsuperintendenten und des Centralvereins für
innere Missionen anzuregen. Beiden Confectionen könnte das
Wirken des Dr. Norrenberg in Biersen als Beispiel beigegeben
werden.

Die Schaffung einer Haushaltungsschule könnte von der Ge-
meinde selbst in die Hand genommen werden, vorausgesetzt, daß
die industriellen Werke einen Theil der Einrichtungskosten be-
tragen, falls die Gemeinde finanziell zu schwach ist. Es wäre
auch nicht erforderlich, daß die Schule im Anfang schon nach
einem großen Maßstabe zugeschnitten würde; sie könnte im Gegen-
theil mit bescheidenen Mitteln beginnen und nach und nach in
dem Maße, wie der Zuspruch größer wird, ihre Einrichtungen
und ihre Mittel größer gestalten. Dem ganzen Plane müßte der
Gewante zu Grunde gelegt werden, daß die Schulen, wenn auch
nicht anfangs, doch später ihre Kosten decken; und ich glaube,
daß dies sehr wohl möglich ist, wenn die Sache geschickt ange-
griffen wird. Zu dem Ende müssen die Leistungen der Schü-
lerinnen vor allen Dingen verwertbar, veräußlich sein. Es muß
also mit der Kochschule eine Speiseanstalt verbunden und dafür
geforat werden, daß die Näh- und Strickhule einen gesicherten
Abfah — ich rechne dabei besonders auf die Consumvereine grö-
ßerer Werke — und die Näh- und Wäsche-Schule durch die Billig-
keit ihrer Arbeit einen gesicherten Kundenkreis erlangt. Wenn
auch wünschenswerth, scheint es doch nicht erforderlich, daß die
genannten Einzelabtheilungen der Schule räumlich vereinigt sind,
ja nach den örtlichen Verhältnissen wird es vielleicht angemessen
sein, mehrere Kochschulen und Speiseanstalten und nur eine Näh-
anstalt in verschiedenen Gegenden der Bürgermeisterei zu errichten
oder umgekehrt. Notwendig aber würde es sein, jede Schulab-
theilung, wenn räumlich getrennt, einer durchaus zuverlässigen und
energetischen Leiterin zu unterstellen.

An Stelle der Gemeinde könnte als Unternehmer wohl auch
ein von Frauen geleiteter Verein treten, und ich glaube sogar
einen solchen für geeigneter und ertragsreicher halten zu sollen,
weil er gleichzeitig die werthvollste Mitarbeit der besser sturten
weiblichen Vereinsmitglieder, ein Mittel zum Ausgleich der Classen-
unterschiede begibt. Gegenstände werden können.

Wir zweifeln nicht, so bemerkt dazu die „Germ.“ daß
der katholische Clerus bereitwilligst der Anregung der
Behörde Folge geben wird, so weit ihn die täglich sich
steigende Last sonstiger Pflichten nicht hindert. Der
rheinisch-westfälische Clerus hat sich seit Decennien mit
Eingebung der Arbeiter angenommen und deren geistiges
und materielles Wohl mit allen ihm zu Gebote stehenden
Mitteln zu fördern gesucht; die Namen eines Kolping,
Schäffer, Schings, Bongary und Norrenberg werden von
den Arbeitern immer mit Dank genannt werden. Aber
um die von der Regierung gewünschten Resultate zu er-
reichen, bedarf es noch anderer Voraussetzungen. Zu-
nächst muß das gegen die katholische Kirche gerichtete
System des Mißtrauens und der lähmenden Be-
vormundung beseitigt werden, wenn der kirchliche Ein-
fluß bessernd und helfend in die sozialen Verhältnisse ein-
greifen soll. Alsdann werden die Reichen des Clerus
verstärkt werden müssen, da die decimirte Zahl des-
selben nicht hinreicht, um die dringenden kirchlichen Be-
dürfnisse zu befriedigen, und endlich muß es der Kirche
gestattet sein, ihre Wirksamkeit nach allen Richtungen,
in Vereinen und Congregationen frei zu entfalten, um
auf allen Gebieten, in Schule und Kirche, in Lehre und
Charitas, den moralischen und sozialen Verirrungen und
Calamitäten wirksam entgegenzutreten zu können. In-
zwischen freuen wir uns, daß endlich regierungseitig die
Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Kirche zur
Heilung sozialer Uebel anerkannt wird. Vielleicht sieht
man in Bälde ein, welche folgenreichere sozialpolitische
Fehler der Kulturkampf war, und lernt begreifen, daß
man ihn nicht gut machen kann durch ein Gesetz von
Halbheiten, welche die unheilvollen Principien bewahren
und das Uebel verewigen, ohne dessen Beseitigung auch
eine gesunde Socialpolitik unmöglich ist.

Rheinland und Westfalen.

Neuß, 14. Mai. Die Bestimmung des § 12, Nr. 1, des
Gesetzes vom 14. Mai 1879, wonach mit Gefängnis, neben welchem
auf Verlaß der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann, be-
straft wird, wer wissenschaftlich Gegenstände, deren Genuß die mens-
liche Gesundheit zu schädigen geeignet ist, als Nahrungs- oder Ge-
nussmittel verkauft, feilhält oder sonst in Verkehr bringt,
findet nach einem Urtheil des Reichsgerichts vom 11. März
v. J. auch auf denjenigen Anwendung, welcher gesundheitsgefähr-
liche Nahrungsmittel unter der ausdrücklichen Mittheilung der
Fehler der Waare, welche ihren Genuß gesundheitschädlich ma-
chen, verkauft und zwar in der Absicht oder in der Rücksicht, die
Boraussetzung, daß der Käufer trotz dieser Kenntniß die Waare
als Nahrungsmittel verwenden werde. Ob eine derartige, die
Strafbarkeit bedingende Absicht oder Boraussetzung vorliegt, ist
Sache der richterlichen Thatsachensstellung.

Duisburg, 10. Mai. Wie der Duisb. Volksztg. mit-
theilt, wird, nach am Samstag zu Theur in Belgien die Schwester
Andrea. Sie war früher Jahre lang Vorsteherin der hiesigen
Töchter vom heiligen Kreuz und Leiterin unserer blühenden katho-
lischen Töchterhule, welche im Jahre 1875 von der Regierung
ohne Angabe eines Grundes aufgehoben wurde, während die
beiden protestantischen Töchterhulen hieselbst — zur Illustration
der preussischen „Parität“ — unbeeinträchtigt bestehen blieben. Mit
den übrigen Kreuzschwestern verließ auch Schwester Andrea, der

gleitet von den Segenswünschen der Duisburger Katholiken und
von dem Danke ihrer zahlreichen Schülerinnen und der Eltern
derselben im September 1875 unsere Stadt und bald darauf das
deutsche Vaterland, um unter fremden Völkern ihre segensreiche
Wirksamkeit fortzusetzen. Möge die Fortföhrung, aus der irdischen
Heimath verstoßen, in der himmlischen Heimath um so reicheren
Lohn für ihre Mühen empfangen!

Essen, 13. Mai. Heute wurde durch den Kreisphysikus
Herrn Dr. Mosermann aus Bochum hieselbst die Leiche
eines Kindes aus Annen obducirt, welches an den Mißhandlungen
seiner Stiefeltern gestorben sein soll. Ich erlaube bis jetzt
über den empörenden Fall Folgendes: Das Kind litt an einer
Entzündung des Fußgelenkes. Wie es überhaupt schlecht gehalten
worden sein soll, nahm man nach Zeugnisaussagen auch auf diese
Krankheit keine Rücksicht, sondern ließ das Kind wiederholt weite
Bege machen. Auf einem derselben brach es dann eines Abends
zweimal zusammen und starb wenige Tage nachher. Das nähere
Resultat der Obduction entzieht sich vorläufig der Oeffentlichkeit;
doch dürfte die eingeleitete gerichtliche Untersuchung bald Klarheit
über die graufige Affaire verbreiten.

Borbeck, 13. Mai. Der Gf. Bztg. wird berichtet: Bor-
ca. 14 Tagen zog hier ein Arbeiter A. aus Duisburg mit Frau
und 5 Kindern an, um hieselbst Arbeit zu suchen. Da er keine
Wohnung aufreiben konnte, mußte er sich in der Herberge bei
Wuschmann einlogiren. Nach Verlauf einiger Tage starb seine
Frau, welche, da der Mann ganz mittellos und ohne Verdienst
war, auf Kosten der hiesigen Armenkasse beerdigt werden mußte.
Gestern Nachmittag nun hat sich genannter Arbeiter, wohl aus
Vergewissung wegen seiner ungunstigen Verhältnisse, auf dem hie-
sigen kath. Kirchhofe eine tiefe Stichwunde mittelst eines Dolch-
messers auf der Brust beigebracht. Derselbe wurde in seinem
Blute liegend aufgefunden, nach dem Kloster in Hausberge ge-
bracht. An seinem Aufkommen wird gewweifelt.

Speldorf, 12. Mai. Gestern Morgen geriet, der Ab-
u. Ruhr-Bztg. zufolge ein Briefträger aus Mülheim a. d. R. auf
der hiesigen Station so unglücklich unter einen auskangirten Pack-
wagen, daß der Tod nach 20 Minuten eintrat.

Gesirkehen, 13. Mai. Gestern wurde, laut der „D. Bztg.“
der Gesirkehenhieser H. wegen dringenden Verdachtes der Unter-
schlagung verhaftet.

Siegen, 9. Mai. Dem hiesigen Kaplan Hmann ist
laut dem „W. Merc.“ von der königlichen Regierung zu Arnsberg
die Mitgliedschaft und der Vorst in den Schulvorständen
sowie die Aufsicht über die internen Angelegenheiten des Schul-
weßens der katholischen Gemeinden Siegen, Schneppenlauten, und
Eiserfeld nach Maßgabe der Instruction vom 6. November 1829
übertragen worden.

Aus Königswinter, 12. Mai, schreibt man der „Deutsch.
Reichsztg.“: In Folge des Gesetzes vom 22. April 1875 waren
auch die Gehälter unserer beiden Herren Kaplane zum großen
Theile gesperrt worden, wurden aber durch freiwillige Beiträge
wieder completirt. Man hatte nämlich die Einrichtung getroffen,
daß im Sommer an jedem ersten Sonntage im Monate in
der Kirche Opfergänge stattfanden, und zwar so lange, bis die an
den Gehältern fehlende Summe erreicht war. Daß während des
verhältnismäßig langen Zeitraumes von 5 Jahren die Opfer-
nachgelassen hat, verdient gewiß rühmlichst anerkannt zu werden.
Bis zuletzt varirte die Summe jedes Opferganges zwischen 150
und 180 M., im Ganzen aber wurden auf diese Weise während
jener Zeit ungefähr 6000 M. aufgebracht. Da jetzt fast in den
meisten Pfarren die kirchlichen Bedürfnisse, insoweit sie die Ein-
künfte der Kirche übersteigen, durch Steuerumlage bestritten wer-
den, so hat nun auch der hiesige Kirchenvorstand an den Regie-
rungspräsidenten das Gesuch gerichtet, eine solche Umlage veran-
lassen zu dürfen, welchem Gesuche alsbald willfährig wurde. So
werden denn von jetzt ab die Opfergänge unterbleiben, und wird
schon in diesem Jahre eine Kirchensteuer nach Maßgabe der Klassen-
steuer ausgeschrieben. Diefelbe wird an den Kirchenrendanten
entrichtet.

Aus Westfalen schreibt man dem „Lib. Vot.“: Die von
Mitgliedern der Centrumpartei gegründete „Feuerversicherungsges-
ellschaft Rheinland“, welche vor Kurzem auch das Geschäft
auf unsere Provinz ausgedehnt hat und wegen ihrer zweckmäßigen
Einrichtungen überall Anklang findet, ist bereits das Ziel ge-
bäufiger Angriffe in der liberalen Presse. Die „Tribüne“, welche
früher schon Anstoß daran genommen, daß die Rheinland Kirchen-
verbände einträte und von der Prämie dieser Verbände 10 Pro-
zent unterstützungsbedürftigen und gesperrten Priestern zuzuwenden
beabsichtigte, erklärt neuerdings wieder einen Artikel vom Stapel.
Damals hat sie ihren Zweck erreicht, indem ein Verbot der Staats-
regierung jene Verbände unmöglich machte. Wegen der neuen
Leistung der „Tribüne“ wird indeß die Rheinland nicht in Un-
muth gerathen brauchen. Es wird darin die unwahre Behaup-
tung aufgestellt, Rheinland lasse in Westfalen Prospekte verbreiten,
„voll der bestigsten Ausfälle gegen alle anderen Versicherungsge-
sellschaften“, denselben würde „etwas nachgelagt, was die Phantasie
der Laien kaum erfassen kann; diese Gesellschaften seien nämlich
alle liberal, als solche könnten sie selbstverständlich nicht den Nutzen
und Vortheil der Versicherten erstreben, sondern nur egoistische
verwerfliche Zwecke verfolgen u. s. w.“ Dann heißt es in dem
Tribüne-Artikel weiter: „Die Entbedung, daß seliberal seien
wird freilich die Gesellschaften am meisten überrachen. Bis jetzt
hat man sich weder bei der Errichtung noch bei der Geschäftsföhr-
ung der Versicherungsgesellschaften irgendwie um politische oder
um religiöse Zwecke gekümmert; die Ueberhülle der Prämien-
gehälter hat man allerdings anstatt sie abgelegten Geistlich-
den zu geben, lieber zu Unterstützungsfonds für Beamte oder
zur Anschaffung von Feuerprisen oder zu ähnlichen Zwecken ver-
wendet; mögich daß hierin ein Zeichen des Liberalismus gefun-
den werden soll.“ Die von der „Rheinland“ ausgegebenen Pro-
spekte belegen nun nichts anderes, als daß die Gesellschaft in festen
Prämien, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Versicherten, und mit
Beitheiligung derselben am Geschäftsgewinne versichere, und enthalten
die allgemeinen Versicherungsbedingungen sowie die Reglements
über die Gewinnvertheilung — weiter ist nichts darin zu finden
— und nun vergleiche man das Obige. Wenn dann der Arti-
kelschreiber noch so höhnend verhandelt, bis jetzt habe man sich
bei der Geschäftsföhrung der Versicherungsgesell-
schaften nirgendwo um „politische oder religiöse Zwecke“ ge-
kümmert, so leidet er mindestens an Bergeßlichkeit. Denn es ist
noch gar nicht so lange her, als durch die Reaktionen die ganze

ging, daß ein Beamter, weil er in einer katholischen Arbeiter-
sammlung gesprochen, von einer Versicherungsgesellschaft (welche
die Prämien von Katholiken wohl kaum verschmähen dürfte) ent-
lassen worden ist! Keenliches soll schon mehrfach vorgekom-
men sein.

Dortmund, 11. Mai. Der „Lib. B.“ wird berichtet: In
der verfloßenen Nacht ist ein großer Theil des Eisens und Stahl-
werkes Hsch hieselbst ein Raub der Flammen geworden. Das
Hammerwerk sowie das Walzwerk sind vollständig niedergebrannt
und die maschinellen Einrichtungen darin zerstört. Gerettet sind
dagegen das Abzugsgewerk, das Bessemerwerk und die Dreherel.
Auch das Kesselhaus und die Walzenzugmaschine sind intact ge-
blieben. Man hofft daher auch, das Walzwerk in 8—14 Tagen
wieder in Betrieb setzen zu können. Die darin beschäftigten Ar-
beiter werden nicht entlassen, sondern in der Zwischenzeit mit Ab-
raumungsarbeiten u. s. w. beschäftigt werden. Die Wiederher-
stellung des Hammerwerkes wird aber wahrscheinlich ein halbes
Jahr in Anspruch nehmen, und es ist daher fraglich, ob die
sämmlichen Hammerwerks-Arbeiter bis dahin andere Beschäfti-
gung auf dem Werke erhalten werden. Die abgebrannten Ge-
bäude theilweise waren in Holz und Eisen ausgeführt und hatten
lediglich massive Giebel, die allein außer den eisernen Säulen
stehen geblieben sind. Versichert ist das Werk, wie wir hören,
bei der Berlin-Rheinischen-Feuer-Versicherungsgesellschaft. Das
Feuer ist in einem kleinen abgetheilten Raume im Walzwerke, der
zum Bugen der Lampen dient, entstanden und hat im Nu das
Dach des Walzwerkes ergriffen, ehe noch an Rettung zu denken war.

Arnsberg, 12. Mai. Im hiesigen „Central-Bibl.“ lesen
wir: „Wie mit Bestimmtheit verlautet, hat der Oberpräsident von
Westfalen, Herr v. Kühlwetter, den Regierungen und Schutrat
a. D. Kroll dem Capitularvicar Dr. Drobe für die hiesige
Propheziele präsentirt.“

Paderborn, 12. Mai. Im „Lib. Vot.“ lesen wir folgende
Erklärung: Der Unterzeichnete fühlt sich verpflichtet, Folgendes
zu erklären:

Ich habe mich mit Gott und der heil. Kirche aufrichtig
ausgesöhnt und mich meiner kirchlichen Behörde unbedingt
unterworfen. Ich bitte Alle, denen ich während so vieler
Jahre durch meine Worte und Handlungen ein so schweres
Uergerniß gegeben habe, besonders meine guten Pfarrkinder
und meine hochwürdigen Herren Konfratres auf dem lieben
Sichselbe um Verzeihung. Nichts betrübt jetzt meine Seele
mehr, als daß ich meinem guten Bischof Konrad in seiner
Verbannung so großes Herzeleid verursacht habe, und ihn
nun nicht mehr unter den Lebenden finde, um bei ihm
Abbitte thun und ihm durch ein echt priesterliches Betragen
Freude bereiten zu können.

Paderborn, den 10. Mai 1881.

Schaffe Id,
Pfarrer zu Hohenandern.

Bermischtes.

Hildesheim, 12. Mai. Am 7. d. starb hieselbst Dom-
capitular Dr. Jos. Koch im Alter von 71 Jahren. Derselbe war
ein frommer Priester, ein großer Wohlthäter der Armen und ein
liebenswürdiger Gesellschafter. Durch den Culturkampf verlor er
Wohnung und Einkommen. Koch hatte seine theologischen Studien
in Rom gemacht und lehrte im hiesigen Clericalseminare, dem er
lange Jahre als Rektor vorstand, Moraltheologie. Das hiesige
Domcapitel zählt jetzt nur noch zwei Mitglieder.

Emß, 11. Mai. Man berichtet dem „Ab. R.“: Ein zu
10 Jahr Sucht haus verurtheilter Verbrecher sprang heute auf der
Fahrt zwischen Nassau und Oberhof aus dem Coupe, ohne daß
sein Transporteur es noch rechtzeitig verhindern konnte. Der Leh-
tere gab sofort das Haltelgnal, worauf der Zug zum Stehen
gebracht wurde. Man fand den Flüchtling zwischen den Schienen
liegen, aber in einem so schwer verletzten Zustande, daß er kaum
wieder aufkommen wird.

Amtliches.

Se. Majestät der Kaiser haben Allernachst geruht: den
säthigen Direktor im Auswärtigen Amt Wirklichen Geheimen Rath
von Phillipsborn zu Albrechtshausen außerordentlichen Gesandten
und bevollmächtigten Minister am Königlich dänischen Hofe, sowie
den seitberigen vortragenden Rath Wirklichen Geheimen Legations-
Rath Jordan zum Director im Auswärtigen Amt zu ernennen.
Der Rechtsanwält Juch zu Ledenburg ist zum Notar im Be-
zirke des Ober-Landesgerichts zu Hamm mit Anweisung seines Wohn-
sitzes in Ledenburg und der Rechtsanwält Galingen in Köln
zum Notar für den Amtsgerichtsbezirk Saarbrücken, im Landes-
gerichtsbezirk Saarbrücken, mit Anweisung seines Wohnsitzes in
St. Johann ernannt worden.

Handels-Nachrichten.

Köln, 14. Mai. (Amtliche Notirungen der Handelsmakler.)
Weizen niedriger, hies. eff. 22.50—23.75 fremder 22.50—
23.75, per Mai 22.50 bz., 22.50 B., 22.45 G., per Juli 22.25
bz., 22.25 G., 22.25 B., Nov. 20.95—20.95 bz., 20.95 B., 20.85 G.
Roggen niedriger, hies. eff. 22.00—23.00 B., fremder 22.00—
23.00 B., mit Gewicht von 69 Pfd. per 50 Liter per Mai —
bz., 21.45 B., 21.35 G., Juli 20.45—50 bz., 20.50 B., 20.50 G.,
per Nov. 17.85—80 bz., 17.80 B., 17.80 G.
Hafer ohne Sach per 100 Kil. mit Gewicht von 42 Pfd. per 50
Liter hies. eff. 16.00—17.00 B., fremder 16.00—17.00 B.
Rüböl per 50 Kil. mit Faß in Eisen, eff. in Baieren von
100 Ctr. 28.80 B., per Mai — bz., 28.50 B., 28.40 G., Oct.
bez., 28.90 B., 28.70 G.
(Landmarkt.) Weizen M. 21.75—22.75; Roggen 21.75—
22.75; Gerste 15—18; Hafer 16—17 bezahlt nach Qualität pro 100
Kil. Keine Zufuhr. Wochenumsatz etwa 200 Sack.
Köln, 14. Mai. Kaffee brauner Java 146,—, hellbraun
131,—, hochgelb 114—24 gelb 100—108, gut ord. blant 92—96,
Reis, Java Tafel-M. 24,—, ordin. Java 21,—, Batna 23.50
Java Aracan 15,—, Bda 14.50, Korintzen, Ima 36.50, Bda —
Smyrna-Rosinen 38,—, Mandeln, geschälte 108, Pringel- 110
Pflaumen, deutsche —, thrl. 26,— Pfeffer, schwarzer 78,—, weißer
88, Piment 88, per 100 Pfd. Muscatnüsse 320, Mustardkörner 235,
Amboina-Nüssen 230, Caneel, Ceylon 250, China 73, Java 220 Pfd.

Hundstuden 30. | Dresden.